



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Verbeck, Otto: Der erste Beste : Erzählung : (Fortsetzung). 19

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wer möchte sich eine solche homöopathische Verdünnung des Lebens wünschen, ehe es erlischt?

Renan schrieb kurz vor seinem Tode: „Wenn mir in meinen letzten Jahren nicht noch herbe Leiden zugeteilt werden, so kann ich, indem ich vom Leben scheidet, nur dem Urquell alles Guten für den reizenden Spaziergang danken, den er mich durch die Wirklichkeit hat thun lassen.“ Beneidenswerter Renan! Deutscher und tiefer äußert sich Nietzsche, wenn er in glücklicher Ahnungslosigkeit seines eignen beklagenswerten Schicksals sagt: „Das selbe Leben, das seine Spitze im Alter hat, hat auch seine Spitze in der Weisheit, in jenem milden Sonnenglanze einer beständigen geistigen Freudigkeit. Dann ist es Zeit und kein Anlaß zum Zürnen, daß der Nebel des Todes naht. Dem Lichte zu — deine letzte Bewegung; ein Sauchzen der Erkenntnis — dein letzter Laut.“



Der erste Beste

Erzählung von Otto Verbeck

(Schluß)

19



eht aber — es kam wieder ein Wagen angerumpelt —, dieser mußte doch nun endlich vor dem Hause still halten. Frau Heidenreich ließ das Zeitungsblatt sinken und sah wieder nach der Uhr. Jetzt konnten sie wirklich da sein. Sie horchte nach dem offenen Fenster hin. Richtig, er hielt. Da klappte der Schlag zu. Nun noch die Treppen herauf — o Himmel, wie sie sich auf das Kind freute! Jetzt waren sie im ersten Stock, jetzt im zweiten. Sie richtete sich von ihrem Kissen auf, sie schob die Decke von den Knien, wollte aufstehen — da raffelte das Thürschloß draußen, und wenige Sekunden später schoß auch schon Margarete ins Zimmer. Wie eine Schwalbe, rief der Regierungsrat vergnügt.

Stürmisch, gar nicht schwalbenhaft fiel sie über die Mutter her.

Mein Süßes, mein Einziges! Mama, Mama! Hab ich dich! Gieb her dein liebes Gesicht! Wie siehst du aus? Blaß — aber schrecklich lieb. Wie konntest du krank werden! O meine geliebte Mama!

Nu nu, laß mir nur noch ein Endchen von ihr übrig, rief der Vater lachend. Du zerdrückst und zerknüllst sie mir ja ganz.

Ach, laß mich sie nur ein bißchen zerdrücken, bat Margarete. Ich mach sie dann wieder glatt — nicht wahr, du?

Sie kauerte auf dem Rande des Divans, auf dem sie die Mutter mit zärtlichen Händen „angenagelt“ hatte. Die also Gemäßregelte sah mit ihrem

stillen, aufmerkamen Blick in das erregte Gesicht der Tochter, in dem seltsame Wehmüthschatten die Freude überhauchten.

Er hat dir also gern erlaubt, herzukommen, dein Friz? fragte sie, nachdem das erste Hin und Her über die langweilige Fahrt, das Umsteigen, das Warten, die Hitze unterwegs u. s. w. abgethan war.

Sehr gern, gleich, auf der Stelle.

Es kam ziemlich gedrückt heraus, ziemlich tonlos; das Zittern der schnell wieder geschlossenen Lippen verriet, was sie verschweigen wollten: ach, allzu gern hat ers erlaubt!

Lieber Papa, sagte Frau Heidenreich zu ihrem Mann, der am andern Ende des Zimmers sein sammetnes Hauskäppchen vom Ramin geholt hatte, wenn du der Lina draußen ein Wort wegen des Abendbrotes sagen wolltest. Nicht zu spät, ja?

Will ich, Mamachen. Überhaupt verschwinde ich zunächst aus euerm geehrten Gesichtskreis; habe noch Akten durchzusehen, die meuchlings gekommen sind. Also gute Berrichtung! Nach dem Essen kommen dann meine Ansprüche.

Als der alte Herr hinaus war, hob Frau Heidenreich den Schleier der Lampe in die Höhe und betrachtete aufmerksam Margaretens Gesicht, das ihr jetzt, leicht erblaßt, aus großen, etwas ängstlichen Augen unsicher lächelnd entgegen sah.

Daß du nicht sehr wohl und frisch aussiehst — so schloß sie die stumme Prüfung —, daran mag die Fahrt in der Hitze und dem Staub schuld sein. Aber — fügte sie mit ernster werdendem Blick hinzu: froher hätt ich dich gewünscht.

Froher — wiederholte Margarete leise. Sie war noch blasser geworden; sie blickte an der Mutter vorbei, ins Weite. Dann hob sich ihre Brust in einem tiefen Atemzug, sie drückte plötzlich die Hände ans Gesicht und brach in Schluchzen aus.

Die Mutter hatte, ohne ein Wort zu sagen, die Weinende an sich gezogen und hielt sie nun in den Armen, an ihre Schulter gedrückt, ohne sich zu rühren. Sie hörte wohl, daß da erst viele Thränen ins Freie wollten, die gefangen gefessen hatten. Und so wartete sie.

Dann aber — nach einigen Minuten — sagte sie ruhig, während sie die Arme ein wenig sinken ließ: So, nun ist's genug. Nun sprich, was quält dich, mein Kind!

Margarete richtete sich auf und trocknete ihr Gesicht. — Es ist ja nur — stieß sie heraus, es ist ja nur — daß ich ihn so lieb habe, Mama!

Und darum weinst du? — Frau Heidenreich lehnte sich wie im tiefsten Erstaunen zurück. Aber du unglaubliches kleines Schaf, dann ist ja alles in schönster Ordnung!

Ach Mama! Du weißt ja nicht — ich konnte dir das nicht schreiben —

Nein, aus deinen kurzen, dummen, ungenügenden Briefen konnte ich freilich nicht viel entnehmen — oder vielleicht zu viel, mehr, als du wolltest — Margarete faßte die Hand der Mutter und küßte sie leidenschaftlich. Verzweih! es war mir ja auch so schwer. Aber sieh, ich dachte, über unfertige Dinge — und ich hoffte ja auch eine Zeit lang — zu Anfang war ich zu traurig, zu unglücklich — und jetzt ist alles wieder aus!

Sie schluchzte von neuem bitterlich.

Was ist aus? Du mußt nämlich nicht denken, daß ich auch nur anfinge, zu verstehen.

Mit seinem Vertrauen ist es aus. Er glaubt mir nicht mehr, und darum — wie kann er mir da noch gut sein?

Was glaubt er dir nicht mehr?

Daß ich ihn lieb habe, nur ihn.

Er glaubt dir nicht mehr — hat er es dir denn schon geglaubt?

Er fing an, ach, er fing an! Ich dachte schon immer: heute kommt es, oder morgen, oder bald!

Was, dachtest du, kommt?

Daß er mich fragen würde, ob ich ihn lieb hätte, daß er mich endlich, endlich ganz einfach in den Arm nehmen würde und fragen — ach Gott — sie drückte die gefalteten Hände an den zitternden Mund, die Augen ließen ihr wieder über — ich wollte es ihm ja sagen, ich wollte es ihm ja so gerne sagen, ich wartete ja nur, alle Tage wartete ich — alle Stunden —

Und es kam nicht? fragte die Mutter nach einer kleinen Pause. Warum denn nicht?

Weil dieser — dieser schlechte Mensch — weil wir ihn da trafen, bei Sternfeldts, gestern, und weil Fritz da plötzlich glaubte — o wie konnte er das glauben, bei dem Lied, ich war so entsetzt, als ich sein Gesicht sah, und in dem Augenblick wußte ich auch: alles war umsonst. Und als wir nach Hause kamen und fanden Papas Brief und er da gleich sagte: also fährst du morgen, ohne ein Wort weiter, als ob er nur froh wäre, wenn ich ginge —

Frau Heidenreich zog sacht ihre Uhr heraus und sah nach der Zeit. Dann, nach einem zärtlichen Blick auf ihre Tochter, die da so elend neben ihr kauerte und wieder in ihr Taschentuch hineinschluchzte, sagte sie: Weißt du was, meine alte Grete — wir haben noch reichlich drei Viertelstunden bis zum Abendbrot. Bis dahin kann man meilenlange Dinge besprochen haben, wenn mans geschickt anfängt. Bis dahin solltest du mir ordentlich der Reihe nach erzählen, warum du anfangs so unglücklich warst, warum er dann anfang zu glauben und du zu hoffen, womit du ihn hast glauben machen wollen, und so weiter, bis zum sogenannten Ende, also bis gestern Abend. Was meinst du? Sollte das nicht gut sein? Nun? Also? —

Es wurde doch noch ein bißchen später mit dem Abendbrot. Aber da es nur kalte Küche gab, so that ihm das Warten keinen Schaden. Und der Vater merkte nichts; der hätte, einmal in seine Arbeit vergraben, auch bis Mitternacht so weiter „gebüffelt,“ wenn man ihn nicht abgerufen hätte. Er machte ein sehr verdutztes Gesicht, als gegen Neun die beiden Frauen an seiner Zimmerthür erschienen und sich beklagten, daß er sie so lange warten ließe.

Unter der Hängelampe am runden Tisch saßen die drei dann wieder beisammen, als wären sie nie getrennt gewesen. So meinte wenigstens der alte Herr, der sich aus Behagen an seinem Margretchen immer noch ein Butterbrot mehr von ihr zurechtmachen ließ. Mutter und Tochter freilich tauschten zuweilen einen Blick, der ein Gespinnst von feinen Fäden webte, Fäden so fein und leuchtend, wie sie die Seele der kleinen Grete vom vorigen Jahre trotz all ihrem stillbeweinten Liebeskummer nicht zu weben gewußt hätte.

Nicht allzu spät trennte man sich für die Nacht. Mama hatte heute zum erstenmale wieder mit bei Tische gegessen, wenn auch noch hinter ihrem Teller mit Hasersuppe; dafür mußte sie nun auch beizeiten ins Bett. Mar-

garete hatte nach ihrer Reise die Verpflichtung, müde zu sein. Sie begleitete die Mutter hinüber, um ihr beim Ausziehen zu helfen.

Gute Nacht, meine süße, einzige Mama. Gute Nacht! Ich danke dir!

Daß ich dir den Kopf zurechtgesetzt habe, meinst du; na ja, wenns nur was geholfen hat, du entsetzlich dummes kleines Ding. Es ist schließlich ein wahres Glück, daß ich krank geworden bin und Papa dich mir zur Belohnung für das Einnehmen verschrieben hat; sonst sähest du noch wer weiß wie lange und grämtest dir die Augen aus dem Kopfe.

Ich glaub's auch, murmelte Margarete, an die Schulter der Mutter geschmiegt. Nie hätte ich den Mut gefunden, ihm von selber —

Und wirst du ihn jetzt finden, den bewundrungswürdigen „Mut“, diesem schrecklichen Tyrannen gegenüber? Diesem kalten, harten, unzugänglichen —

Ich hoffe — ach liebe Mama! —

Am Spätnachmittag des dritten Tages saßen Mutter und Tochter mit Handarbeiten beschäftigt zusammen im Erker. Frau Heidenreich war auch vom Sofa entlassen und hatte nur Margarete zuliebe noch die leichte Decke über den Knien behalten, damit es doch „noch ein bischen nach Pflege ausfähe.“

Von Zeit zu Zeit hob sie still den Blick von der fleißig nähernden Hand zu dem verträumten Gesichtchen ihr gegenüber. Die Stickerei lag schon wieder im Schoß. Mit dem Vorlesen war es auch nicht gegangen; sie hatte ihr das Buch aus der Hand genommen. Laß nur, hatte sie bei Margareten's Abwehr gesagt, den Genuß entbehre ich gern. Wenn du deine Gedanken wieder beisammen hast, fahren wir fort.

Mit ihren wachsamten Augen hatte sie dieser stillglühenden innern Unruhe zugehört, scheinbar ohne sie zu bemerken. Von dem, was sie am ersten Abend so tief bewegt hatte, war zwischen ihnen nicht wieder die Rede gewesen. Klug und vorsichtig vermied die Mutter, diese einmal erschlossene Kammer bis in ihre letzten Winkel zu erleuchten. Aber mit dem feinen Ohr, das nur den durch Leid und Freud geprüften Müttern eigen ist, lauschte sie auf den zitternden Flügelschlag der jungen Seele; wehmütig-glücklich sah sie zu, wie diese die Schwingen lüftete zum Flug in das gelobte Land. Eine zarte, rosige Wolke kam langsam dahergezogen und legte sich zwischen sie und ihr Kind; und durch diese Wolke, nicht ganz deutlich, sah sie abschiednehmend in die fernhin träumenden braunen Augen ihres Liebling's, sah auf den kleinen, blassen Mund, jetzt so ernsthaft geschlossen — wurde die Wolke dichter?

Draußen ging die Thürglocke; der helle Ton unterbrach die Stille, die das Weben der Abenddämmerung noch vertieft hatte. Margarete schreckte leicht zusammen und nahm nach einem kurzen, zärtlichen Blick auf die Mutter die Arbeit wieder zur Hand. Frau Heidenreich lehnte den Kopf tief an die Sessellehne zurück. Aufwärtsblickend tranken die Augen tapfer und friedlich die Thränen wieder auf, die da „gegen alle Verabredung“ hervorgewollt hatten. Nur zwei winzige Tröpfchen wischte der Zeigefinger weg, leise und vorsichtig.

Dann horchte sie schon auf die Schritte, die über den Flur und ins Nebenzimmer kamen.

Noch Besuch? sagte sie halblaut, zur offenen Thür hinübersehend. Wirklich! Besuch! wiederholte sie dann laut, fröhlich, mit etwas zitternder Stimme. Gretchen, sieh doch, wer kommt!

Margarete stand auf und wandte sich um. Der da in der Abenddämmerung in der Thür stand —

Du! schrie sie auf und wurde totenblaß.

Im nächsten Augenblick lag sie an seiner Brust, lag an seinem Munde. Das Leben verging ihr in diesem Kuß. Nie mehr von dir! dachte sie noch. Dann wurde es still.

Als sie die Augen wieder aufschlug, fand sie sich auf seinem Schoß, noch fest in seinen Armen. Die Mutter war nicht mehr da. Er lächelte sie an und nickte, noch stumm. Sie senkte tief auf und schlang den freien Arm um seinen Nacken.

Sprich zu mir! bat sie. Es klang, als ob ein Verdurstender sagt: Gieb mir zu trinken.

Mein Liebling, murmelte er zärtlich, bist erschrocken, armes kleines Ding? Sie nickte mit glückseligem Lächeln.

Und ist dir wieder gut? Du warst mir ganz weg einen Augenblick. Wo warst du denn hin, sag?

Zu dir! flüsterte sie. Sie wandte den dunkel strahlenden Blick nicht von ihm. Ich habe dich sehr lieb, sagte sie dann etwas lauter, mit weicher Stimme, ich wollte es dir schon lange sagen, ich wollte — ich habe dich sehr lieb — ein zitterndes Aufschluchzen nahm ihr die Worte wieder weg.

Er zog sie aufs neue an sich, so heftig, daß es ihr fast weh that. Aber küß mich nur tot! ging es in dieser seligen Atemlosigkeit durch sie hin.

Glaubst du mir jetzt? fragte sie, als sie wieder sprechen konnte, als er sie wieder sprechen ließ.

Was?

Daß ich dein bin. Und willst du nie mehr denken — das andre meine ich, das Häßliche?

Nie. Ich hab's ja schon nicht mehr gedacht. Wär ich sonst gekommen? Es war nur ein böser Augenblick. Ich wollte dann uns beide prüfen. Aber ich hielt's nicht aus. Es riß mich. Ich mußte zu meiner Greta.

Voll glückseliger Dankbarkeit sah sie ihn ein Weilchen stumm an. In ihrem tieferblaßten Gesicht begannen die Rosen wieder aufzublühen. Leise, fast zaghaft legte sie beide Arme um seinen Hals.

Und du verzeihst mir? fragte sie bittend.

Was in aller Welt, du lieber Narr?

O so vieles, Fritz, die ganze böse, erste Zeit — du weißt wohl, was ich meine.

Er schien sich zu besinnen; mit seinem sonnigen Lächeln leuchtete er ihr tief in die Augen.

Gieb mir ganz von selbst einen Kuß, sagte er dann leise, dann will ich sehen, ob ich dir „verzeihen“ kann.

Sie erglühte. Hab ich dir denn noch keinen gegeben? flüsterte sie. Mit geschlossenen Augen bot sie ihm den Mund. Er umschlang sie sanft und nahm sie ans Herz.

Ich muß dich noch etwas fragen, sagte Margarete nach einer langen Weile, dicht an seine Schulter geschmiegt.

Nun?

Du weißt doch noch den Tag, wo du das Datum neben dem Vers gelesen hast?

Nein, sagte er und zog sie fester an sich. Weder Tag, noch Datum, noch Vers, ich hab ein zu elendes Gedächtnis.

Du sollst dich aber erinnern. Sie richtete sich auf und sah ihn ernst an. Hör zu, ich sag dir was. Ich wollte die Zahlen wegradiren, weißt du, die schrecklichen Zahlen! Sie brannten mich förmlich. Damals fing mein Leiden an um dich. Es ging nicht, sie standen zu fest mit dem spitzen, harten Bleistift eingeschrieben. Ich habe sehr geweint. Dann bin ich in den Garten gegangen, zu deinem lieben Baum, und hab ein Blatt davon gepflückt und hab es an die Stelle gelegt, das sollte sie wieder — weihen, versöhnen — du verstehst?

Sei doch still, murmelte er und küßte sie.

Hör mich weiter, bat Margarete, die Arme noch um seinen Hals. Wie der Vers hieß, weißt du auch recht gut. Sag mir nichts. Aber ich hab ihn mir in Gedanken ein bischen verändert, ein bischen für mich zurecht gemacht — warum zuckst du so mit dem Arm? Hör zu. Im Buche steht: Hingeben, was dir lieb; hinnehmen, was dir leid, nicht wahr? Ich habe dann gedacht: Vergessen, was dir leid; verdienen, was dir lieb — die Stimme versagte ihr. Zitternd drückte sie sich an ihn, der sie fest umschlang.

Dich hab ich mir verdienen wollen, schluchzte sie an seinem Hals. Das war schwer. Das Frühere zu vergessen — wie schnell ging das! Um dich aber hat mir das Herz weh gethan, Tag und Nacht. O sage mir, daß du mich lieb hast!

Ich werds nicht ordentlich können, sagte er ganz weich. Aber weißt du, wir fahren nach Warnemünde, und da setzen wir uns in unsern alten Strandkorb, und ich nehme dich wieder auf den Schoß — und dann sag ichs dir.

Sag mirs jetzt, bat sie. Mit scheuer Zärtlichkeit streichelte sie sein Haar, seine Wange, die bärtige Wange — zum erstenmal. Sag mirs jetzt, ich hab so sehr darauf gewartet. Einmal!

Er nahm die kleine, zaghafte Hand und drückte sie an seinen Mund. Ganz leise flüsterte ers ihr dann zu.

Sie merkten nichts davon, daß für einen Augenblick hinter ihnen die Mutter auf die Schwelle trat, daß sie mit stillem Lächeln herübernickte und dann sacht die Thüre schloß.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

E. T. A. Hoffmann als Musiker. In dem Streit um klassisch und romantisch nimmt die Musik eine eigentümliche Stellung ein: bei ihr sind auch die Klassiker romantisch. Mozart ist der Schöpfer des kindlich-romantischen Don Juan, der märchenhaften Zauberflöte; weil er in die Gefäße der Sinfonie ein „cantabile“ Element einführte, einen sentimental, mit Schiller zu reden, oder mit Jean Paul